

# UNGARN UND DIE SCHWEIZ IM SPIEGEL GEISTIGER BEGEGNUNGEN

VON BÉLA DEZSÉNYI

Das enge Eivischtal (Val d'Anniviers), das sich durch die bewaldeten Walliser Alpen, einige hundert Meter oberhalb der Rhône dahinzieht, ist in der Tat eine echt schweizerische Landschaft: im Süden durch den Weisshorn abgeschlossen, wird es durch den in der Mitte herantretenden Kamm des Triftjoches in zwei Teile geteilt und stösst an das Matterhorn. Seitwärts versperrt der Monte Rosa den Ausblick. Im schwer zugänglichen Tal liegen neun Dörfer, deren Einwohnerzahl 5000 Seelen beträgt; sie sprechen eine mit italienisch vermischte Mundart, und ihre körperliche Beschaffenheit ist von der der umgebenden Völker durchaus verschieden. Nach den lokalen Überlieferungen sind es die Nachkommen der Hunnen Attilas, die nach der Schlacht auf den Katalaunischen Gefilden hier, in dieser abgeschlossenen, Sicherheit bietenden Talenge zurückgeblieben waren; andere dagegen sind der Ansicht, dass es die Nachkommen der abenteuerlustigen Magyaren seien.

Der Wert dieser scheinbar ältesten Fühlungnahme der beiden Völker wurde durch die Wissenschaft stark herabgesetzt. Die Einwohner des Eivischtales sind allem Anschein nach keine Ungarn. Immerhin dürfen wir den Volksglauben nicht geringschätzen, denn auch in anderen Gegenden der Schweiz hält sich die Überlieferung einer hunnisch-ungarischen Abstammung. Die Bewohner des bei Basel liegenden Städtchens Hünningen und des bereits auf elsässischem Boden liegenden Klein-Hünningen halten sich für hunnische Ansiedlungen. Im Wappen Klein-Hünningens steht in blauem Felde, vor einem auf grünem Rasen stehenden weissen Zelt Attila in rotem Mantel, mit dem Zepter in der Hand und einer blauen Mütze auf dem Haupte...

Warum und seit wann sich die Einwohner gewisser Landschaften der Schweiz ihrer hunnischen oder ungarischen Abstammung rühmen, weiss niemand. Doch ist unwiderlegbar festzustellen, dass die ersten zuverlässigen Angaben über die herumstreifenden Ungarn nach der im 10. Jahrhundert erfolgten Landnahme aus der Schweiz stammen, die auch die sympathischen Züge der Magyaren wenn auch nicht

hervorheben, so wenigstens nicht verschweigen. Zur Zeit, als ganz Europa im Bann des gefürchteten und „verfluchten“ neuen Gegners lag und die Völker zu Gott um Hilfe und Rettung vor den Pfeilen der Magyaren beteten, die selbst im französischen Heldenepos an der Seite der Sarazenen gegen *Karl d. Gr.* ziehen, spricht *Ekkehard*, der Chronist des Klosters von Sankt Gallen in seiner Schilderung von ihrem Einfall am 2. Mai 925 auch die den hervorragenden Kriegern gebührende Anerkennung aus. Nach der Flucht der gedungenen Söldnerschar legen die Mönche selbst Panzer an, um sich zu wehren. Sie sind gezwungen Kirche und Kloster dem Feind in überlassen. Allerdings rauben die Ungarn die Kirchenschätze, doch verschonen sie den albernen *Heribald* und tun auch einem anderen Mönch, den sie festnehmen, nichts zuleide. Aus der Erzählung des Mönches *Heribald* geht hervor, dass die Ungarn wohl wilde, doch gemütliche Männer waren, die während ihrer Gelage bei Wein und Liedern auch die frommen Gesänge der Mönche mit anhörten.

Während der 500 Jahre, die dem Abenteuer von Sankt Gallen folgten, wussten die Schweizer und Ungarn nur aus mündlicher Überlieferung von einander. *Johann Kanizsai*, Erzbischof von Esztergom (Gran) (1387—1418) schenkte dem Karthäuserstift in Basel, an dessen Stelle heute ein Waisenhaus steht, herrliche Glasfenster zur Entschädigung und zum Ersatz für die durch die herumstreifenden Ungarn zerstörte erste Kirche in Basel, die an der Stelle des heutigen Münsters stand. Drei Glasfenster sind noch heute erhalten; das grösste stellt den heiligen König *Ladislaus* dar. Engere Beziehungen zwischen der Schweiz und Ungarn bildeten sich jedoch erst im 15. Jahrhundert, als die beiden Staaten gemeinsame politische Interessen einander näher brachten. Um sich für einen entscheidenden Feldzug gegen die Türken den Eroberungsgelüsten *Friedrichs III.* gegenüber freie Hand zu sichern, wendet sich *Matthias Corvinus*, der Sohn des Türkenbezwingers *Johann Hunyadi* mit einem Bundesantrag an *Karl den Kühnen*, Herzog von Burgund, der zu dieser Zeit bemüht war aus seinen deutschen und französischen Feudalstaaten ein starkes Reich zu organisieren. Diese Pläne Karls des Kühnen wurden durch die Schweiz vereitelt. In der Schlacht bei Granson und Murten im Jahre 1476 besiegten die Truppen der verbündeten kleinen Kantone *Karl den Kühnen*, der dann, in der dritten Schlacht gegen die Schweizer, bei Nancy fiel, was den völligen Zerfall seines Reiches zur Folge hatte. Die von ihren Bundesgenossen verlassenen Schweizer hatten ihren Sieg ausschliesslich ihrer Tapferkeit und ihrem Heldenmut zu verdanken. König *Matthias*, dem der Mut der Schweizer wohlbekannt war, warnte

mit seiner ausserordentlichen Scharfsicht bereits vor der Schlacht bei Murten den Verbündeten davor, sich mit diesem unbändigen und unbezwingbaren Volk in einen Krieg einzulassen („cum populo illo indamito insuperabile“). Naturgemäss wendet sich nun die Aufmerksamkeit König Matthias' in erhöhtem Masse den Schweizern zu; am 26. März 1479 schliesst er mit den Eidgenossen ein Freundschaftsbündnis auf zehn Jahre. Zur Ratifikation und zur Ergänzung dieses Abkommens mit einem militärischen Vertrag entsandten die Schweizer einen Ausschuss an den ungarischen Hof. Matthias Corvinus empfing die Gesandten der Eidgenossenschaft in Wien mit grossen Feierlichkeiten, versäumte nicht, sie immer wieder seiner aufrichtigen Freundschaft zu versichern, und sie seiner Gunst und Auszeichnung zuteil werden zu lassen. Einer der Gesandten, Melchior Russ aus Luzern wurde vom König im Wiener Stephansdom in Anwesenheit der Gesandten des Auslandes mit grosser Pracht und Feierlichkeit zum Ritter geschlagen. „Dann er wölte ouch ein Ritter im Schwitzerland han“ — schreibt Russ in seinem Bericht.

Das Bündnis mit der Schweiz, das mittelbar eigentlich auch den Schutz der christlich-abendländischen Welt gegen die Türken bezweckte, zeitigte bald auch auf kulturellem Gebiet Ergebnisse; für die Schweiz bedeutete das Freundschaftsbündnis mit dem ungarischen König vor allem den Schutz des nach Osten gerichteten Handels. Die blühende Textilindustrie Sankt Gallens z. B. fand unter dem Schutze König Matthias' ein neues und gesichertes Absatzgebiet sowohl in Ungarn als auch in seinen Nebenländern.

Mit dem Tode König Matthias' war es natürlicherweise auch mit dem Bündnis zu Ende. Die militärische Macht der Schweiz wurde durch einige missglückte Unternehmungen, die die territoriale Vergrösserung des Landes bezweckten, geschwächt, während das Reich Matthias' Corvinus nach der unglückseligen Schlacht bei Mohács im Jahre 1526 zum grossen Teil unter die Herrschaft der Türken gelangte. An Stelle der Staatsinteressen trat im schicksalsschweren 16. Jahrhundert eine rein geistige Bewegung, die die Völker beider Staaten einander nahe brachte: die Reformation. Da die von der Schweiz ausgehende Kirchnerneuerung zunächst auf den unter Türkenherrschaft gelangten rein ungarischen Gebieten Anhänger fand, nannten die Anhänger *Kalvins* ihr Bekenntnis „ungarischen Glauben“. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es Matthias *Biró von Déva* († 1546), der sich als erster zur Konfession *Zwinglis* bekannte. *Kalvin* wandte sein Interesse zum ersten Mal im Jahre 1541 Ungarn zu, wo sich seine Lehren zwischen den Jahren 1550—1553 verbreiteten. Als der bedeu-

tendste Vorkämpfer des Kalvinschen Bekenntnisses ist der Prediger von Debrecen Peter *Melius Juhász* zu betrachten, den man den „ungarischen Calvin“ nannte. Am Ende des 16. Jahrhunderts reiste Albert *Molnár von Szencz* nach Genf, um dort Theodor von *Béza* persönlich kennen zu lernen, in dessen Geist er seine Psalmenübersetzungen herauszugeben gedachte. Diese Psalmenübersetzungen Molnárs von Szencz (1607) nehmen in der ungarischen Literaturgeschichte eine hervorragende Stellung ein. Der Einfluss der Reformation auf kulturellem Gebiet zeigte sich bald vor allem im Aufschwung des Schulwesens, sowie durch den entbrannten Religionsstreit in der Verbreitung der Buchdruckerkunst und in der Veröffentlichung zahlreicher, in ungarischer Sprache geschriebener religiöser Kontroversschriften.

Die kulturellen Beziehungen zwischen der Schweiz und Ungarn wurden durch die auf Schweizer Universitäten studierenden ungarischen Jünglinge gepflegt und vertieft. Auf die im Jahre 1560 gegründete Akademie in Genf liessen sich bereits 1566 zwei ungarische Studenten einschreiben. Der eine, der sich Valentinus *Hellopaeus* nannte, liess in Genf sogar einen Katechismus erscheinen. In der Zeit zwischen 1685 bis 1794 studierten in Genf 63 ungarische Jünglinge. Seit dem Jahre 1731 sicherte der Grosse Rat der Stadt jährlich den Unterhalt eines ungarischen Studenten. Solche und ähnliche Stiftungen für reformierte ungarische Studenten gab es auch in Basel, Zürich und Bern. Nach einem aus 1766 stammenden Verzeichnis erhielten in Basel vier, in Zürich drei, in Bern vier, in Genf drei, in Schaffhausen zwei, in Sankt Gallen zwei protestantische Studenten aus Ungarn volle Verpflegung. Nicht selten erhielten die Studenten selbst das Reisegeld von den gastfreundlichen Schweizern.

Auf der Universität Basel studierten seit dem Jahre 1519 bis 1858 insgesamt 277 ungarische Studenten. Einer von ihnen wurde 1617—1618 sogar Professor und Dekan der Universität. Dagegen finden wir in der Zeit zwischen 1798 und 1848 keinen einzigen ungarischen Studenten an der Universität Basel, da die Wiener Behörden die Studienreisen der ungarischen Jugend ins Ausland streng verboten hatten. Zweihundert Jahre nach dem Beginn der Reformation studierten in Basel die drei berühmten Grafen *Samuel*, *Adam* und *Josef von Teleki*. Sie gehören zu den bedeutendsten Ungarn, die ihrer Heimat im 18. Jahrhundert neue Geistesströmungen erschlossen, ohne dabei die gewohnten Wege über Wien zu gehen. Damals waren die beiden Söhne des berühmten Johannes *Bernouilli*, *Johann* und *Daniel* auf der Universität Basel tätig und die für Mathematik begeisterten Grafen besuchten vor allem ihre Vorlesungen. Graf Samuel Teleki, der spätere

Kanzler von Siebenbürgen traf 1760 in Basel ein, wo er mehr als ein Jahr verlebte. Die von ihm hier erworbenen wissenschaftlichen Werke und Handschriften bildeten die Grundlage der unschätzbaren Teleki-Bibliothek in Marosvásárhely. Als Graf Samuel Teleki Basel verliess, wurden ihm Bücher im Gewicht von 26 Zentner nachgesandt. Graf Josef Teleki, der seinem Vetter vorangegangen war, hielt sich bereits 1759 in Basel auf. Der bescheidene, nüchterne, aber vielseitige Aristokrat war stets ein gern gesehener Gast der Baseler Gesellschaft. In seinem Freundeskreise las er zum ersten Mal das in französischer Sprache abgefasste, gegen *Voltaire* und die Enzyklopädisten gerichtete *Essai* vor, das er später auf Anregung seiner Freunde herausgeben liess. Die Schrift erregte in weiten Kreisen grosses Aufsehen und fand auch bei *Rousseau* Beifall. Josef Teleki besuchte *Rousseau* in Montmorency bei Paris, und erhielt dessen Versprechen, die Drucklegung der zweiten Auflage seines Buches zu fördern.

Es kann nicht die Aufgabe dieses bescheidenen Aufsatzes sein, den bis zu den Freiheitskämpfen der Jahre 1848-49 und darüber hinaus zur Geltung kommenden geistigen Einfluss Rousseaus im Rahmen der Beziehungen zwischen der Schweiz und Ungarn eingehend zu behandeln. Als die von der Aufklärung ausgehende und im Liberalismus mündende geistige Bewegung, deren geistiger Anreger eben *Rousseau* war, in ganz Europa Aufnahme fand, konnten von ihr weder die Schweiz, noch Ungarn unberührt bleiben. An der Bekanntschaft und an dem Briefwechsel Rousseaus mit dem Grafen Josef Teleki hatte der reformierte Geistliche von Neuchâtel, der Schweizer *Duvoisin* einen bedeutsamen Anteil. Von den Werken Rousseaus erfreute sich in Ungarn vor allem der Roman „*La nouvelle Heloise*“ einer allgemeinen Beliebtheit; seine Nachwirkung ist an den Dichtungen von Michael *Csokonai Vitéz* und Alexander *von Kisfaludy* klar erkennbar.

Noch ein eigenartiger Zug der Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts ging von der Schweiz aus: die Liebe zur Natur und die Entdeckung der Natur für die Dichtung. Man beginnt auf die von Menschenhand noch unberührte, von Menschen noch nie betretene Natur aufmerksam zu werden. Dichter der Schweiz zunächst preisen die Schönheit der durch ihre düstere Erhabenheit bis dahin Schrecken einflössenden Gebirgswelt. *Horace-Benedict de Saussure*, der Gönner *Josef Péczelis*, des Herausgebers der ersten ungarischen Zeitschrift, war der erste Europäer, der die Spitze des Mont Blanc erklimmte. Im Jahre 1729 schrieb *Albrecht von Haller* in Bern sein bekanntes Gedicht *Die Alpen*. Hallers staatswissenschaftliche Romane wurden auch ins Ungarische übertragen, und besonders als Naturforscher genoss er in Ungarn

allgemeine Hochachtung, wogegen seine Dichtungen nur geringen Widerhall erweckten. Umso grösser war die Begeisterung, mit der die *Idyllen* Salomon Gessners aufgenommen wurden. Dem wirklichkeitsnahen Naturbild Hallers steht bei Gessner eine gekünstelte, pseudogriechische Welt gegenüber. Dass die Zeitgenossen Gefallen daran fanden, erklärt sich aus dem Vergleich der Seelenerlebnisse mit der Schönheit der Landschaft und der Auflösung der menschlichen Gefühle in der Natur. Die Ablösung der Vernunft Herrschaft durch das Gefühl war eigentlich bereits der Grundton der europäischen Vorromantik. Der bedeutendste ungarische Vertreter der über ganz Europa sich verbreitenden Begeisterung für Gessner war Franz von Kazinczy, ein halbes Jahrhundert hindurch die leitende Persönlichkeit der sich erneuernden ungarischen Literatur und der begeisterte Apostel der Sprachreform. Als zwölfjähriger Schulknabe las er zum ersten Male die Schriften Gessners; das bleibende Denkmal seiner früh einsetzenden Schwärmerei für den Schweizer Dichter war die im Jahre 1788 erfolgte erste Ausgabe der ins Ungarische übertragenen *Idyllen*. Um die Übersetzung je vollkommener zu gestalten, begann Kazinczy mit Gessner einen Briefwechsel, und ersuchte ihn auch um Stiche für die neue Auflage. Ausser Kazinczy nahmen in der ungarischen Dichtung auch Michael Csokonai Vitéz, Ladislaus Szabó von Szentjób und viele andere Gessner zu ihrem Vorbild. Das längere Idyll *Der erste Schiffer* wurde im Jahre 1810 in Pest für die Bühne bearbeitet und vertont. Ein Graf Batthyány liess Gessner in seinem Schlossgarten in Körmend 1790 ein Gedenkrelief stellen. Kazinczy wollte auch der Gattin des Idyllendichters ein Denkmal errichten lassen, und es bedurfte des eigenhändigen Schreibens der Witwe, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen.

Die im 18. Jahrhundert ausserordentlich lebhaften Beziehungen zwischen Ungarn und der Schweiz erlitten durch das 1798 erlassene Verbot der österreichischen Regierung, das der ungarischen Jugend den Besuch ausländischer Universitäten strengstens untersagte, einen jähen Abbruch. Aus verschiedenen Aufzeichnungen und Tagebüchern geht hervor, dass die mit den heimischen Verhältnissen unzufriedene Jugend sich nach der Schweiz sehnte. Doch gelang es aus Ungarn vor dem Jahre 1848 nur Franz Liszt längere Zeit in der Schweiz zu verbringen. Seine romantische Liebe brachte ihn im Jahre 1835 nach Genf, wo er am Konservatorium unterrichtete. Sein von Nancy Mérienne gemaltes Bildnis ist noch heute in der Musikakademie in Genf zu sehen.

Die ungarischen Freiheitskämpfe brachten Ungarn der Schweiz wieder nahe. Zur Zeit der europäischen Revolutionen im Jahre 1848 hatte die Schweiz ihre inneren Reformen bereits durchgeführt, so dass durch das engere Bündnis der bis dahin uneinigten Kantone die zentrale Macht befestigt und jeder Einfluss der Grossmächte von vornherein ausgeschlossen wurde. Diese Reformen wurden in der neuen Verfassung von 1848 niedergelegt. Die Schweiz, die sich die Ideen des Liberalismus zugute machte, zeigte auch für den Drang der Ungarn nach Freiheit und Selbständigkeit viel Verständnis. Allerdings verurteilten anfangs die konservativen Zeitungen der Schweiz, deren Ideal die Ordnung und Gesetzmässigkeit war, die Bestrebungen *Kossuths* und seiner Anhänger; dagegen erfreuten sich diese bei der liberalen Partei, insbesondere bei deren Führern *James Fazy* in Genf und *Henry Druet* in Lausanne umso grösserer Volkstümlichkeit. Doch wandte der Eingriff Russlands in den ungarischen Freiheitskampf auch die Sympathie der konservativen Partei der ungarischen Sache zu. Das Verständnis, mit dem die Schweiz den Lebenskampf Ungarns verfolgte, zeigte sich klar im Artikel der katholischen Zeitung *Observateur Genèveois*, die jeden Wert einer Weltordnung absprach, die nur dazu gut sei, die von der Guillotine der Revolution geretteten Völker der Kantschuka der Unterdrückung preiszugeben. Der gleichfalls konservative Schriftsteller *William Rey* aus Genf stellte in seinen Reiseaufzeichnungen seinen Landsleuten die Ungarn der Freiheitskämpfe als Vorbild hin.

Die im Sommer des Jahres 1849 nach Debrecen geflüchtete ungarische Regierung entsandte den Grafen *Theodor Draskovics* als Gesandten nach der Schweiz. Der junge Diplomat fand in Bern warme Aufnahme. Man veranstaltete ihm zu Ehren ein Fackelzug, und die Schweizer ergriffen jede Gelegenheit, um ihre Sympathie für den Gesandten und das Land, das er vertrat, zu bezeugen. Es schien, als wollten sie den Empfang, der den Gesandten der Eidgenossenschaft vor Jahrhunderten an dem Hofe des Königs *Matthias Corvinus* zuteil geworden war, erwidern. Die Presse gemahnte an das mit König *Matthias* geschlossene Freundschaftsbündnis, und forderte einstimmig die Anerkennung des selbständigen Ungarn. Der Plan einer Hilfeleistung musste, da er zu einem Konflikt mit den Grossmächten geführt hätte, leider abgelehnt werden und der Gesandte verliess die Schweiz bereits im August 1849.

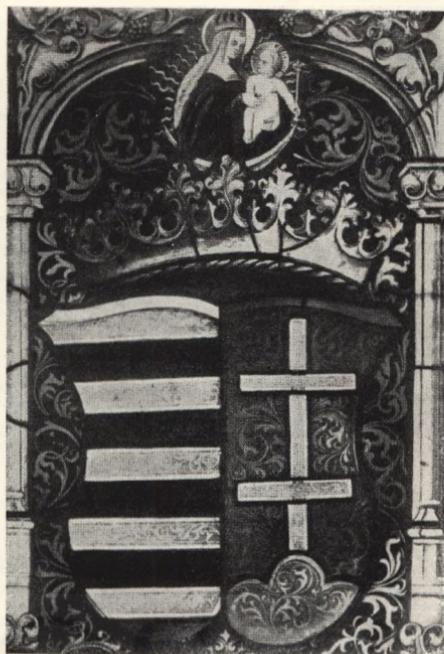
Die gastfreundliche Aufnahme der ungarischen Emigranten in der Schweiz konnte indessen niemand verhindern. In der Unterstützung dieser ging die radikale Partei mit ihrem Führer *James Fazy* an der

Spitze mit gutem Beispiel voran. Der Honvédgeneral Georg von Klapka (1820—1892), der tapfere Verteidiger der Festung Komárom (Komorn), der sich in der Schweiz allgemeiner Beliebtheit erfreute, spricht in seinen Erinnerungen mit dankbarer Wärme über die Aufnahme in der Schweiz. Seine militärischen Erfahrungen wurden von den Genfern zurate gezogen, als es im Jahre 1856 wegen der Neuchâtel-er Frage fast zum Krieg zwischen der Schweiz und Preussen kam. Von den zahlreichen in der Schweiz lebenden Emigranten seien nur die beiden Historiker Michael Horváth und Ladislaus von Szalay erwähnt. Horváth, vorher Bischof von Csanád und Unterrichtsminister der Regierung Kossuths, schrieb seine historischen Werke in Genf, wo sie der Ungar Nikolaus Puky (1806—1887) erscheinen liess. Dieser, gleichfalls ungarischer Emigrant, gründete seine Buchdruckerei im Jahre 1856; eine Zeit wurde auch das amtliche Blatt des Kantons in seiner Offizin gedruckt. Ladislaus von Szalay, der zuerst in Zürich lebte, liess sich mit seiner Familie in Rorschach am Bodensee nieder. Als er im Jahre 1856 mit der deutschen Umarbeitung des bürgerlichen Gesetzbuches des Kantons Wallis betraut wurde, übersiedelte er auf ein Jahr nach Sitten, der Hauptstadt des Kantons. Auch den Entwurf des Strafgesetzbuches wollte man durch ihn abfassen lassen.

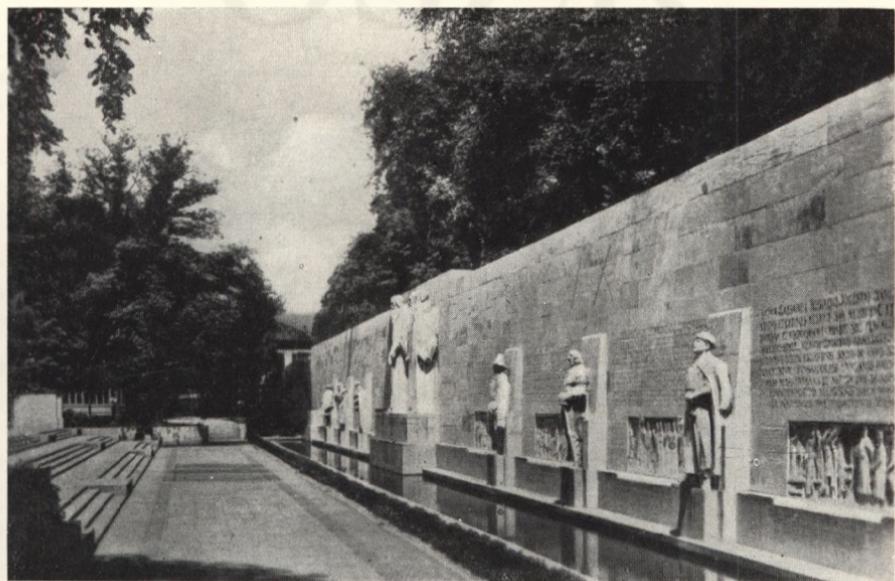
Durch den Freiheitskampf und die ungarischen Emigranten wurde die Aufmerksamkeit der Schweizer auch auf die ungarische Dichtung gelenkt. Der Schriftsteller und Kunstsammler Gustav Revilliod (1817—1890) aus Genf ging darin mit gutem Beispiel voran. Ein gern gesehener Gast des Hauses Revilliod war ausser Georg von Klapka auch Karl Kertbeny, der seine deutschen Übersetzungen der Gedichte Arany's Revilliod widmete. Revilliod selbst übertrug eine Novelle *Jókais* und schrieb auch eine Erzählung mit ungarischem Stoff. Der grosse Denker Henry Frédéric Amiel übersetzte die Dichtungen Petőfi's ins Französische und stand mit dem vielseitigen Literarhistoriker Hugo von Meltzl in Kolozsvár (Klausenburg) im Briefwechsel. Schliesslich sei noch erwähnt, dass der französische Geschichtsschreiber Edouard Sayous (1841—1898), der beste ausländische Kenner der ungarischen Geschichte, in Genf geboren wurde. Die in Genf lebenden Ungarn liessen sein Geburtshaus durch eine Gedenktafel kennzeichnen.

Vom Ende des 19. Jahrhunderts an bewahrten das Andenken an die ehemaligen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Ungarn und der Schweiz zunächst nur mehr Erinnerungen. In Zürich und Genf wurden auf den Häusern, in denen Ladislaus von Szalay und Georg von Klapka gewohnt hatten, Gedenktafeln angebracht. Als im Jahre 1909 in Genf das Reformationsdenkmal errichtet wurde, erhielt neben

# UNGARISCHE DENKMÄLER IN DER SCHWEIZ



*Ungarisches Wappen, Glasmalerei, Zürich*



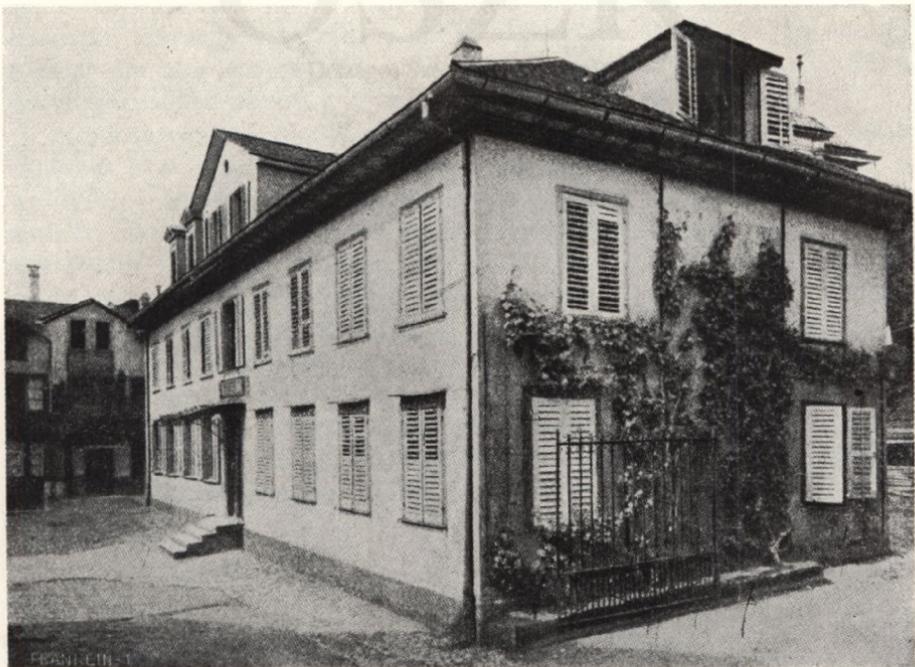
*Das Reformationsdenkmal in Genf  
Rechts die erste Gestalt Fürst Stephan Bocskay,  
rechts davon lateinische Inschrift über den Wiener Frieden, darunter Reliefdarstellung des  
Landtages von Kassa (Kaschau)*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Das Klapka-Haus in Genf, Rue des Paquis 28,  
rechts die Gedenktafel*



*Hochfarbstrasse 28 in Zürich,  
Wohnhaus des ung. Historikers Szalay in den Jahren 1850—51*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

den vier Hauptgestalten der Reformation auch Fürst Stephan *Bocskay* ein Standbild. Die Grundsteinlegung des Denkmals erfolgte in Anwesenheit der aus 120 Mitgliedern bestehenden Abordnung der ungarischen Protestanten, deren herzlicher Empfang durch Universitätsprofessor *Alexandre Claparède* (1858—1913) und seine ungarische Gattin vorbereitet wurde.

Wieder ist es die in der Schweiz studierende ungarische Jugend, die das Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Staaten weiterpflegt. Neben den berühmten alten Universitäten wird seit dem Jahre 1859 auch die Technische Hochschule in Zürich von ungarischen Studenten besucht. Das Pastorat sichert alljährlich einen Stiftungsplatz für ungarische Studenten. Seit dem Jahr 1927 ermöglichen auch ungarische Staatsstipendien einen Studienaufenthalt in Genf. Im „Alumnat“, dem reformierten Kollegium in Basel gibt es gleichfalls mehrere Stiftungsplätze für ungarische Studenten.

Wir können und dürfen die Tatsache nicht verschweigen, dass nach dem Weltkrieg leider auch die Schweizer Presse sehr wenig Verständnis für das Schicksal des zertrümmerten Ungarn zeigte, ja das Ungartum, der Propaganda der sog. Nachfolgestaaten Glauben schenkend, mit ausgesprochener Feindseligkeit behandelte. Wir wissen wohl, dass dies alles der Augenblicksstimmung, der irreführten öffentlichen Meinung der westlichen Staaten zuzuschreiben war, hatte uns doch die Schweiz ihr wahres Gesicht gezeigt, als sie die ungarischen Kinder unmittelbar nach dem Weltkrieg dem durch die Revolutionen hervorgerufenen Elend entriss und gastfreundlich aufnahm.

Gewiss werden die Wege der Zukunft durch die zwischen beiden Völkern bestehende seelische Verwandtschaft, nicht aber durch die wandelbare Politik bestimmt. Sowohl Ungarn, als auch die Schweiz sind zur Aufnahme neuer Ideen und Gedanken bereit, hatte doch die Erfahrung von Jahrhunderten beide Völker gelehrt, diese mit Verständnis und nüchterner Kritik aufzunehmen: die Schweiz, weil sie durch ihre Lage und Völker Teilhaber der drei grossen europäischen Kulturen geworden war, Ungarn, weil es sich als letztes, nach Osten vorgeschobenes Bollwerk stets als Schutz und Schirm dieser Kultur erwies. So werden beide Völker über die Vergänglichkeit der Interessen und Leidenschaften hinaus auch in der Zukunft den Weg der Freundschaft zueinander finden.